

Montag, 29. Oktober 1906.

Weit
über 3000 zahlende Abonnenten!

Mr. 50. Erster Jahrgang.

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Albert Füchel,
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Post frei ins Haus monatlich 10 Pf. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 10 Pf. und wöchentlich 10 Pf. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierzehntäglich 1.50 M. — Durch den Buchhändler frei ins Haus vierzehntäglich 1.52 M. — Einzelne Nummer 10 Pf. — Deutsches Postzeitungskatalog — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Aufnahme von Anzeigen bis spätestens 4½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingegangen.

Inserationspreis: Die sechzigstotige Auflage oder deren Raum 10 Pf., Restlohn 2 Pf. Bei gedruckten Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Das Besuch des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen hat sich verkiert.

Zu einer von 600 Personen besuchten Bergarbeitervergängung in Meuselwitz wurde gestern der Beschluss geziert, in allen Lagen der Volksbewegung nur auf die Anweisung der Siebenbürgen zu hören.

In Berlin fand gestern die Enthüllung des Vorfing-Denkmales statt.

Die Überführung der Gebeine Rakoczy nach Budapest ist erfolgt. Der gestrigen Feier wohnten 300000 Menschen bei.

Hauptmann Siebert hatte in Deutsch-Südwestsachsen bei der Verfolgung der Roten mehrere erfolgreiche Gefechte.

Bei dem Eisenbahnumzug in Amerika sollen 80 Personen ums Leben gekommen sein.

Bei einem Streit in Westfalen wurden 2 Personen durch Gendarmen getötet.

* Näheres siehe unten.

Der verurteilte Herr Erzberger.

Der Entführer Erzberger, der schon so vielen Leuten unbehaglich geworden ist, hat es nun auch mit seinen engeren Berufskollegen, den Journalisten, gründlich verdorben. Er hat behauptet, daß zwei Berliner Blätter von der Kongregation bezahlt, resp. bestochen würden, ohne aber dafür einen Beweis beibringen zu können. Und daraufhin ist die gesamte Berliner Presse mordertisch über diesen Mann hergefallen und hat ihn, wie wir telegraphisch schon melden konnten, als Verleumder gebrandmarkt. Am Donnerstag letzter Woche kamen nun gar die Vertreter der Berliner Presse zusammen; der Berliner Journalisten- und Schriftstellerverein saß über dem „Kollegen“ Erzberger zu Gericht, beschuldigte ihn des Missbrauchs der öffentlichen Meinung, und was dergleichen schöne Phrasen mehr sind. Herrn Erzberger, der in der glücklichen Lage ist, eine ziemlich dicke Haut zu besitzen, wird das vermutlich wenig genügen; er hat es ja auch abgelehnt zu erscheinen und sich vor das Forum der Berliner Journalisten zu verantworten.

Der „Hauptmann“ in Moabit.

Der Köpenicker Rassenträger Wilhelm Voigt ist am Sonnabend vom Polizeipräsidium nach dem Kriminalgerichtsgebäude in Moabit übergeführt worden und hier wird der Verteidiger seinem Mandanten Montag den ersten Besuch abstatte. Voigts Abschied vom Polizeipräsidium fand um 1/2 Uhr statt. Er fuhr begleitet von drei Kriminalbeamten, in einer geschlossenen Drosche. Man hatte ihm vorsichtshalber leichte Fesseln angelegt.

Offiziersstudien.

Voigt erzählte die Ausführung seines Zuges im Zusammenhang. Hierher war er am Tage vorher noch in Aueen. Dort hatte er Gelegenheit, noch einige Offiziersstudien zu machen.

Er traf nämlich 50 Generalstabsoffiziere, die die Junkerschule besuchten, und es gelang ihm, als Zivilist mit hineinzukommen. Nach der Besichtigung fuhr er nach Hause, um sich auszuruhen und für den kommenden schweren Tag zu stärken. Am Morgen dieses Tages stand er schon um 3 Uhr auf, ging nach der Jungfernheide, zog sich dort die Uniform an, zog sich, so gut es ging, noch etwas in dem Gelände um, in dem er die Wachkommandos absessen wollte, fuhr dann nach dem Schlesischen Bahnhof und dort mit dem ersten Zug um 4 Uhr 45 Min. nach Köpenick. Überall begegneten ihm nur wenige Menschen. Die neugierige Betrachtung der Köpenicker Arbeiter und ihre hämischen Bemerkungen waren ihm unangenehm. Er ging daher in die erste beste Kneipe, um sich ihnen zu entziehen. Dann sah er sich in der Stadt und am Rathaus um. Den Lageplan und dem entsprechend auch

einen Operationsplan

hatte er in kurzer Zeit im Kopfe. Nun fuhr er wieder nach Berlin. Um nicht mehr als nötig Offizieren zu begegnen, ging er in die Anstalt für Erziehungsgewerbe. Der Maschinist, den er fragte, ob noch etwas zu sehen sei, antwortete, die Ausstellung sei geschlossen, hatte aber nichts dagegen, daß er sich die Maschinen ansah. Damit war er bald fertig, da er nur flüchtig durch die Räume ging. Daß ihn ein Pförtner hinausgewiesen habe, be-

hauptet er. Wer hätte auch gegen ihn, den bescheidenen, alten Hauptmann, unfeindlich sein sollen! Freiwillig verließ er die Anstalt und ging zu Reichel, um ein Butterbrot und ein Glas Wein zu genießen. Dabei kam er ins Plaudern. Mittagbrot will er nicht gegessen haben, getrunken außer dem Wein nur einen Kognak. Wann die Buben abgelöst wurden, wußte er genau. Die Soldaten holte er nur mit einem kurzen Befehl heran. Die Gefreiten folgten sofort. Das Beleben überließ der Hauptmann jetzt dem Letztesten von ihnen. Er gab nur noch hin und wieder leise eine Information. Daß sein Zug gelingen werde, bezweifelte er nicht einen Augenblick. Mit der größten Zuversicht fuhr er nach Köpenick.

Wir haben weder das Amt, noch die Lust, den Herrn Abgeordneten Erzberger in Schuß zu nehmen, der das übrigens bis jetzt selber ausgiebig genug getan hat. Aber um der Legendenbildung vorzubeugen, muß doch auch betont werden, daß der Entzückenzauber sehr gemacht aussieht, und daß insbesondere das Forum, vor dem sich die „Verhandlung“ gegen den Parlamentarier abspielte, als nicht in anstandsreicher Weise bezeichnet werden darf. Gegen die Berliner Presse war nicht in ihrer Allgemeinheit, aber doch gegen zwei Berliner Blätter ist von dem Abgeordneten der Vorwurf der Bestechlichkeit erhoben worden, und darum kann der Berliner „Gerichtshof“ nicht als unbeschwert gelten. Was den Vorwurf selbst anlangt, so ist freilich Herr Erzberger den Beweis schuldig geblieben, aber solche Dinge lassen sich eben in der Regel nicht beweisen. Im Allgemeinen möchten wir ja nicht annehmen, daß deutsche Blätter, daß Berliner Blätter sich ohne Weiteres von der Regierung des Kongostates bestechen lassen. Aber es ist dem Zeitungsleiter, der einigermaßen auf die Ereignisse und deren Darstellung in den Tagesblättern achtet, doch schon wiederholt aufgefallen, daß es Blätter gibt, die von den belgischen Kongoreuen gar nichts zu wissen scheinen und dem Staate des industriellen Königs der Belgier eine unbegrenzte Sympathie zu teilen werden lassen. Das ist auffällig gerade in einer Zeit, die derartige Dinge möglichst breitgedrohten haben will, die nach Sensationen hascht.

Aus Liebe zum König der Belgier ist die Verabschung jedenfalls kaum erfolgt, und es müssen irgendwo treibende Kräfte stehen, die für den Kongostaat agitieren. Die Regierung des Kongostates ist ja auch äußerst tüchtig im Schönfärberei. Es wird kaum eine größere Zeitungssredaktion geben, die nicht allmonatlich in drei Sprachen erscheinende Zeitschrift „Die Wahrheit über den Kongostaat“ zugeschickt erhält, ein Meisterstück der Schönfärberei, wie nur die Lüge es fertig bringt. Läßt es die Regierung des Kongostates sich aber so viel Geld kosten, um sich vor der Öffentlichkeit einigermaßen weiß zu brennen, so darf man ihr trotz gegenteiliger Versicherung auch zumuten, daß zur Zeit einen Belebungen schreitet, wenn sie willkürliche Zeitungslieferungen findet. Und willkürliche Zeitungslieferungen hat es noch immer gegeben, wenn es sich darum handelt, die leeren Taschen mit einigen Tausendmarkscheinen zu stopfen.

Wir haben nun im allgemeinen keine Korruption in der deutschen Presse, aber der korrupten Journalisten haben wir gerade genug. Vom Gerichtsaalreporter, der für eine Maß einen Hall überhört, bis zum politischen Nachrichtensabanten, der zwar nicht aus Schönfärberei, aber aus einem nicht weniger unanständigen Motiv sich für und gegen den und jenen Staatsmann gebrauchen läßt. Aus der Zeit Bismarcks weiß man noch ganz gut, daß damals ein Reptiliensond bestand, und man weiß nicht genau, ob das nicht auch heute noch der Fall ist. Glauben möchte man das häufig genug, wenn man unter der Maske der Viertelsoffiziostätte Tiefbereiche erblickt, die sehr un-

schön erscheinen. Wie die Dinge gemacht werden, das hat man im Tauschprozeß zur Kenntnis bekommen. Und gerade die Berliner Presse hätte sehr wenig Anlaß, Jeter und Mordio zu schreien, wenn man ihr auch wirklich einmal ungerechtfertigter Weise auf die Hühneraugen getreten sein sollte.

Es ist auch nicht das Standesbewußtsein allein, das die Herren von der Berliner Presse zusammenfügt, denn dieses Standesbewußtsein zeigt sich sonst in recht bescheidenster Weise, und das Zusammengehörigkeitsgefühl ist unter Preßleuten sehr wenig ausgeprägt. Man wollte ein bißchen auch den politischen Gegner treffen, und außerdem hat ein wenig Geschäftsmeldung bei der Geschichte mitgespielt. Man denkt: was wäre das für einen Berliner Journalisten für ein gesundes Frassen — man verzeige uns den drastischen Ausdruck! — gewesen, wenn er die Enthüllungen über unsere Kolonialstandale hätte bringen können! Und da kam dieser kleine Schwab mit dem großen Mundwerk, und wußte viel mehr, als alle Berliner Eingeweihten zusammen! Das war bitter!

Die Art der Erzbergerischen Enthüllungen hat auch uns nicht behagt; es war zweit Martischerrei und bewußte Pose dabei. Über das enthüllt wurde, daß muß jeder wirklich Vaterlandsfreund begrüßen, denn Dinge, wie sie in unserer Kolonialabteilung und im Aufgabendienst vorgekommen sind, müssen schauspielerisch dargestellt werden, wenn man Gefürdung der Berliner Presse will. Eine gründliche Auslehr war nötig, und wenn Abg. Erzberger dazu den Anlaß gegeben hat, so muß man ihm das aus dem vaterländischen Gefühl heraus Dank wissen, und das müssen auch die Leute, denen Partei des Herrn Erzberger sonst wenig behagt. Er mag in manchen übertrieben haben, aber man darf nicht übersehen, daß er in seinem früheren Beruf Journalist war, und er in wenigen übertrieben viele Zeitungsmenschen gern. Wir denken deshalb, die Berliner Kollegen des Herrn Erzberger hätten weniger schroff in ihrer Beurteilung sein sollen — aus einer Reihe schwerwiegender Gründe!

Politische Tagesschau.

Aue, 29. Oktober 1906.

Kolonialdirektor Dernburg Mitglied der Friedensgesellschaft.

Die Berliner Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft hielt fürztig eine Versammlung ab. Dr. Benzig referierte über die Frage: „Wie lernen wir die Völker verstehen?“, und gedachte dabei des neuen Kolonialdirektors Dernburg, der seit vielen Jahren der Friedensgesellschaft angehört. Er beantragte, an ihn folgende Sympathiekundgebung abzugeben: „Die am 25. d. M. von der Berliner Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft und von der Berliner Abteilung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur einberufene öffentliche Versammlung hat mit großer Freude davon Kenntnis genommen, daß Ew.

selben Droschke, die er unterdessen hatte warten lassen, fuhr er nach dem Wittenwalder Kleinbahnhof. Dort wollte er sich erst umzuleben, sah aber davon ab und ging

jur. Umkleidung

auf das freie Tempelhofer Feld hinaus. Den Degen ließ er mehr aus Vergeltlichkeit als mit Überlegung auf dem Bahnhof stehen. Mantel und Rock vergrub er auf einem Hügel in der Nähe des Gehölzes. So sagt er wenigstens. Nach dem Verbleib dieser Kleidungsstücke wird auf dem Felde gesucht. Um 9½ Uhr war der Hauptmann mit der Beute zu Hause. Der Zug hatte ihn angegriffen, daß er längerer Ruhe bedurft. Besonders schmerzten ihn die Beine.

Strenger als jeden andern.

Seine „Aussichten“ hält der Hauptmann für nicht sehr günstig. Er fürchtet, daß das Gericht ihn strenger herannehmen werde als jeden anderen. Dagegen, meint er, komme es ihm wieder zugute, daß von den schweren Verbrechen keine Rede seien. Eine Urkundensälgung liege ganz und gar nicht vor. Unterschrift, die man v. Klassan gesehen habe, stelle überhaupt keinen Namen dar. Sie sei zu lesen: „war niemals Hauptmann im 1. Garderegiment“. Und ein solcher Hauptmann sei ja das gewesen. Alles in allem glaubt Voigt mit vier Jahren wegzukommen.

Eine bittere Enttäuschung hat durch die Verhaftung des Hauptmanns Voigt dessen Braut, die Fabrikarbeiterin Niemer erfahren. Am Sonntag vor dem Handstreit hatte Voigt sie besucht und ihr erzählt, er müsse am Dienstag verreisen, um eine Erbschaft abzuheben. Wenn die Erbschaftsregulierung erfolgt sei, dann könnte er heiraten; also war

die Köpenicker Stadtkasse als Heiratogut bestimmt. Frau Niemer, die von ihrem ersten Mann geschieden ist, hatte Voigt im Laden seiner Schwester kennen gelernt. Sie hatte in der Kopfstraße 26 eine Küche gemietet, die sie bewohnte. Ihre Witwe riet ihr, über die Vergangenheit des Bräutigams Erfundungen einzuziehen, dies unterblieb aber, weil die Schwester und alle Leute, die mit Voigt zusammenlebten, nur gutes über ihn sagen konnten.